

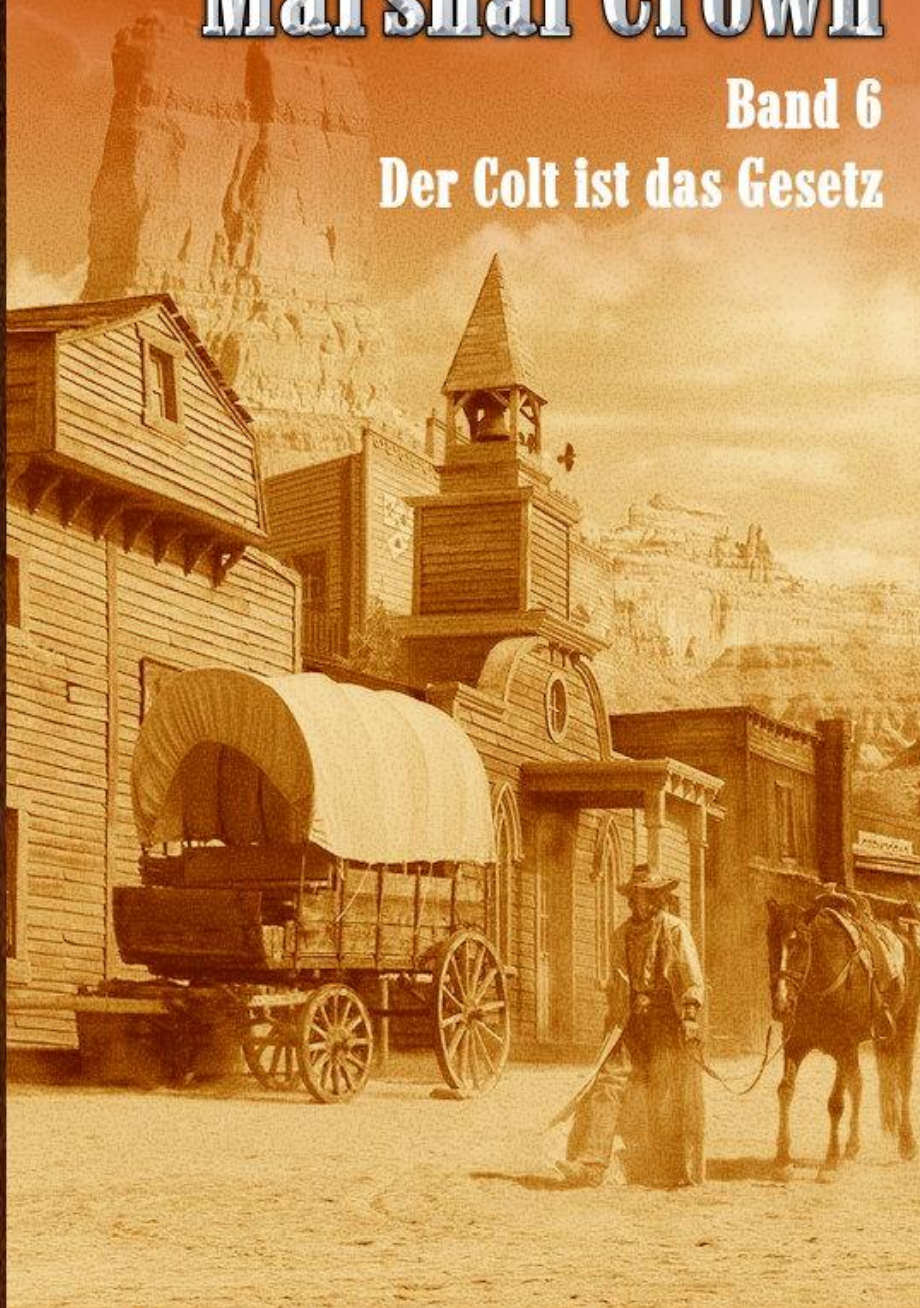


C. C. Slaterman

Marshal Crown

Band 6

Der Colt ist das Gesetz



WESTERNSERIE



C. C. Slaterman

Marshal Crown

Der Colt ist das Gesetz

Western

www.geisterspiegel.de

Cover © 2014 by Wolfgang Brandt

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf - auch teilweise - nur mit Genehmigung der Herausgeber und des Autors wiedergegeben werden. Die private Nutzung (Download) bleibt davon unberührt.

Copyright © 2014 by Geisterspiegel

Geisterspiegel im Internet: www.geisterspiegel.de

Marshal Crown - Der Colt ist das Gesetz

Als die Siedler damit begannen, ihre Felder mit Stacheldraht zu begrenzen, konnte nur noch einer den drohenden Zaunschneidekrieg mit den Rinderzüchtern verhindern: Town Marshal Jim Crown. Aber dann gab es den ersten Toten ...

Als die Sonne ihren höchsten Stand erreicht hatte, verließ der einspännige Farmwagen den Karrenweg, der entlang am Red River schlangengleich durch das Land führte.

Der Kutscher war ein junger, drahtig wirkender Mann mit einem schmalen Gesicht und langen, weizenblonden Haaren, die ihm unter dem Hut hervor bis auf den Hemdkragen fielen. Er trug die typische Kleidung eines Farmers: kariertes Wollhemd, eine zerschlissene Drillichhose aus Leinen und an den Füßen ein Paar ausgetretene Schnürstiefel.

Vergnügt pfiiff Charly Duff vor sich hin, während er den Wagen zielsicher auf eine östlich vom Fluss gelegene Anhöhe lenkte.

Er ahnte in diesem Moment noch nicht, dass er nur noch wenige Minuten zu leben hatte.

Als er die Hügelkuppe erreichte, kam unvermittelt Hufschlag auf.

Mit einem Ruck an den Zügeln brachte er das Gespann zum Stehen, drehte den Kopf und blieb abwartend auf dem Wagenbock sitzen.

Wenig später tauchten drei Reiter hinter ihm aus einer Bodenwelle auf.

Als die Männer ihre Pferde im Halbkreis vor seinem Wagen zügelten, hob Duff die Hand zum Gruß und nickte ihnen entgegen. Er hatte in einem der Reiter Jack Taylor, den

Vormann der Hackmesser-Ranch ausgemacht. Ein bulliger, harter Mann, dem man nachsagte, dass er sein ganzes Leben und Wirken bedingungslos in den Dienst der Ranch gestellt hatte. Die beiden anderen waren ihm lediglich vom Sehen her bekannt.

»Hallo Jack, lange nicht mehr gesehen. Was treibt dich denn durch die Gegend?«

In dem maskenhaft starren Gesicht des Angesprochenen zeigte sich keine Regung und auch seine beiden Begleiter machten keinerlei Anstalten, den freundlichen Gruß zu erwidern.

Nervös glitten die Blicke des blonden Kutschers über die Gesichter der Reiter.

Er kannte die Männer zur Genüge, irgendetwas war scheinbar nicht in Ordnung.

»Was mich hierher führt?«, entgegnete Jack kühl. »Kannst du dir das nicht denken?«

Duff wusste nicht, auf was der bullige Vormann hinaus wollte, auch dann noch nicht, als dieser aus dem Sattel glitt, um den Wagen herum ging und beinahe anklagend auf die beiden Stacheldrahtrollen zeigte, die sich auf der Ladefläche seines Farmwagens befanden.

»Du zäunst das Land ein, warum?«

»So würde ich das nicht nennen, ich ziehe lediglich einen Zaun um unser Land.«

»Das sehe ich selber, aber damit hast du meine Frage nicht beantwortet«, erwiderte Jack mit einer Stimme, die wie gesprungenes Glas klang.

»Eigentlich geht dich das ja nichts an, ich kann auf unserem Land schließlich machen, was ich will«, sagte Charly etwas ungehalten. »Aber wenn ich damit deine Neugierde

befriedige, bitteschön. Wir besitzen zwar auch einige Rinder, aber wie du weißt, lebt meine Familie hauptsächlich von dem, was das Land hergibt. Wenn aber bald jede Woche eine driftende Viehherde unsere Felder überquert und dabei die Aussaat zertrampelt, bleibt für uns zur Ernte kaum noch etwas übrig. Das war letztes Jahr so und wird dieses Jahr wahrscheinlich auch nicht anders sein. Da wir nicht genügend Leute sind, um ständig unsere Felder zu bewachen oder unser Vieh, das sich immer wieder mit den fremden Tieren vermischt, auszusortieren, zäunen wir unsere Felder jetzt ein, so einfach ist das.«

»So einfach ist das eben nicht, du verdammter Krautbauer«, sagte einer der Reiter, während er sich mit dem Zeigefinger seinen breitkrepfigen Hut aus der Stirn schob.

»Ihr könnt hier nicht einfach Stacheldraht verlegen, wie es euch gefällt. Hinter euren Feldern liegt nämlich die einzige brauchbare Wasserstelle auf dreißig Meilen in der Runde. Der Fluss ist hier in der Gegend voller Treibsand und das Wasser durch den roten Ton für die Tiere ungenießbar.«

Charly Duff zuckte mit den Schultern.

»Pa hat gesagt, dass ihr euer Vieh dann in Zukunft eben um die Felder herumtreiben müsst.«

Ungläubig musterte Jack den jungen Mann auf dem Wagenbock.

»Seid ihr von allen guten Geistern verlassen? Das würde uns jedes Mal zwei bis drei Tage kosten. Wie stellt ihr euch das vor, im Hochsommer reicht bereits ein Tag aus, um das Vieh verdursten zu lassen.«

»Das ist euer Problem, der Zaun jedenfalls bleibt. Wir hungern nicht noch einmal das ganze Jahr hindurch.«

Mit einer nervösen Handbewegung wischte sich Charly

über die Stirn und starrte in die Gesichter der Männer, die er alle kannte.

»Verdammt, Jungs, was ist denn plötzlich in euch gefahren, ich denke wir sind Nachbarn?«

»Von wegen, wir sind die längste Zeit Nachbarn gewesen«, sagte Taylor gehässig. »Ihr verdammten Schollenbrecher seid doch alle gleich. Erst macht ihr euch auf unserem Land breit, dann wühlt ihr den Boden auf, sodass die Rinder kaum noch Gras zum Fressen finden, und jetzt versperrt ihr auch noch mit Stacheldraht die Wege zum Wasser. Ich möchte nur wissen, wer euch hier im Rinderland dieses Dreckszeug verkauft hat! Aber damit ist jetzt Schluss. Du wirst diesen Zaun sofort wieder abbauen oder es passiert was, verstanden?«

Duff wurde rot im Gesicht und richtete sich auf.

»Hier wird gar nichts passieren. Wenn ihr den Zaun auch nur anrührt, hetzt euch mein Pa den Sheriff auf den Hals!«

Der Vormann der Hackmesser-Ranch hakte die Daumen hinter seinen Revolvergürtel.

Seine eisblauen Augen musterten den Farmersohn ernst.

»Bevor du weiter wie ein junger Wolf den Mond anbellst, ist es, glaube ich, besser, wenn du jetzt wieder nach Hause fährst.«

»Soll das eine Drohung sein?«, zischte Charly, und ehe er wusste, was er tat, hielt er das Gewehr, das neben ihm am Wagenbock in einem Lederhalfter steckte, in der Hand und richtete es auf die Männer.

»Mach dich nicht unglücklich, Junge. Leg sofort die Waffe weg!«, sagte einer der anderen Reiter schrill.

Als Antwort spannte Duff knackend den Abzug.

Im nächsten Moment blitzte es an der Hüfte von Jack Tay-

lor auf.

Charly Duff zuckte zusammen, öffnete den Mund zu einem lautlosen Schrei und fiel vom Wagenbock. Der Donner des Schusses rollte über das Land und die Gespannpferde tänzelten nervöse zur Seite.

»Verdammt und was machen wir jetzt?«, fluchte einer der Reiter.

»Leert ihm die Taschen, dass es wie ein Raubüberfall aussieht und dann lasst uns von hier verschwinden«, sagte Jack Taylor und spuckte zu Boden.

»Die Duffs sind hier in der Gegend aber ziemlich bekannt«, gab einer der Reiter zu bedenken.

Taylor musterte ihn ärgerlich.

»Hätte ich mich vielleicht erschießen lassen sollen? Es hat doch keiner geahnt, dass dieser Idiot gleich zur Waffe greifen würde.«

Smoky Bennett saß in Bettys *Bird Cage* in einem Badezuber bis zu den Schultern im heißen Wasser. Zwei der gut gebauten *Vögelchen* schleppten stapelweise Handtücher und Körbe voll mit Badesalzbeuteln, Parfüm und Ölflaschen in den Raum, während sich draußen im Hof der schwarze Hausdiener am Brunnen mit dem quietschenden Pumpschwengel abmühte, um für Nachschub an Wasser zu sorgen. Helen, ein weiteres Mädchen des exklusivsten Etablissements von Rath City, knöpfte sich die Bluse auf und beugte sich lächelnd über ihn. Mit kreisenden Bewegungen begann sie, ihn langsam einzuseifen. Als sie dabei mit ihrem Schwamm immer näher in Bennets Leistenge-

gend kam, stellte der Deputy sein Whiskyglas auf einem Schemel neben dem Zuber ab und lehnte sich mit einem wohligen Seufzer zurück.

Das muss der Himmel sein, dachte er und schloss lächelnd die Augen.

In diesem Moment klopfte es!

»Jetzt nicht«, murmelte Smoky, während er immer tiefer in das Badewasser sank, das ihm inzwischen bis zum Kinn reichte.

Aber das Klopfen wollte kein Ende nehmen, im Gegenteil, es wurde immer lauter.

Lass es klopfen, dachte Smoky noch und lehnte sich mit dem Kopf an die Wand des Badezuber, als einen Herzschlag später die Tür aufgerissen wurde und mit solcher Wucht gegen die dahinterliegende Wand donnerte, dass es klang, als ob jemand eine Kanone abgefeuert hätte.

Der Krach brachte den Deputy jäh in die Gegenwart zurück.

Smoky riss die Augen auf, während sein Kopf unvermittelt in die Richtung ruckte, aus der unerwartet der Lärm ertönte. Die Realität traf ihn wie ein Faustschlag in die Magengrube. Bereits mit der nächsten Sekunde war sein Traum vom süßen Leben wie eine überreife Melone zerplatzt, die zu Boden gefallen war. Statt der kundigen Finger der schwarzhaarigen Helen klopfte ihm die schwielige Hand von Town Marshal Jim Crown auf die Brust und der Badezuber entpuppte sich als die raue Pritsche einer freien Gefängniszelle im Stadtgefängnis. Das wohltemperierte Wasser war nichts anderes als ein wärmendes Büffelfell, das sich Smoky irgendwann bis zum Kinn hochgezogen hatte, und wie er im Nachhinein erfahren sollte, hatte der

Marshal den ganzen Lärm verursacht, indem er an der Zellentür gerüttelt hatte.

»Steh gefälligst auf, ich brauche deine Hilfe. In der Stadt ist der Teufel los!«

Bennetts Wunschtraum vom Ablauf seines Geburtstages war schlagartig zu Ende.

Schlafrunken setzte er sich auf die Pritsche, während er murrend Crowns Hände abwehrte.

»Ist ja gut, ich bin ja schon wach. Der Krach, den man hier veranstaltet, würde ja selbst einen Toten aufwecken.«

»Los jetzt, komm mit!«, forderte Crown.

Smoky kratzte sich zunächst am Bauch und gähnte ausgiebig. Dann setzte er seine Stiefel auf den Boden des Zentraktes und folgte dem Marshal kopfschüttelnd ins Büro.

»Kann mir mal jemand erzählen, was zum Teufel hier los ist? Verdammt, ich hatte heute Nacht die letzten beiden Streifengänge an der Backe, warum also gönnt man einem alten Mann wie mir nicht sein Mittagsschläfchen?«

Marshal Crown grinste mitfühlend.

»Ich verspreche dir, dass du dein Nickerchen nachholen darfst, doch jetzt beeil dich, sonst reißen sie uns noch das Büro ein.«

»Ich nehme dich beim Wort, aber könntest du mir vielleicht trotzdem erklären, was hier eigentlich vor sich geht?«

»Vor einer Viertelstunde ist Howard Duff mit einem Wagen in die Stadt gekommen.«

»Du meinst diesen Dreiküherancher, der oben am Red River zusammen mit seinem Bruder und einigen anderen ein paar Heimstätten bewirtschaftet?«

Crown nickte und steuerte dabei zielsicher auf das Waffenregal zu, das an der Nordwand des Büros hing.

»Yeah, genau der«, sagte Jim, öffnete das Vorhängeschloss und zog die Eisenkette, mit der die Gewehre dort gesichert waren, durch die Abzugsbügel der Waffen. Dann nahm er eine doppelläufige Schrotflinte aus dem Regal. Mit wenigen geübten Handgriffen überprüfte er die Funktionsfähigkeit der Waffe, lud sie und warf sie seinem Deputy zu, der sie zielsicher noch in der Luft auffing.

»Er hat seinen Wagen vor dem Mietstall abgestellt und macht inzwischen die halbe Stadt rebellisch. Soviel ich aus seinem Geschrei herausgehört habe, liegt auf der Ladefläche des Wagens sein ältester Sohn. Angeblich wurde er von Cowboys erschossen. Du weißt ja, dass sich die beiden Parteien nicht mehr grün sind, seitdem die Farmer damit begonnen haben, ihr Land einzuzäunen.«

»Yeah«, erwiderte Smoky düster. »Und ausgerechnet heute ist Markttag. Die ganze Stadt ist von Heimstättlern und Farmern regelrecht überflutet. Duff hätte sich keinen besseren Zeitpunkt aussuchen können, um hier mit seinem toten Jungen aufzukreuzen. Und wie geht es jetzt weiter?«

»Keine Ahnung. Ich weiß nur eins, bevor wir irgendetwas unternehmen, sollten wir zunächst einmal die aufgebrachten Farmer beruhigen. Sie versammeln sich gerade auf dem Marktplatz. Weiß der Teufel, was sie im Schilde führen.«

Wie zur Bestätigung seiner Worte war der Lärm, der von draußen her ins Office drang, inzwischen immer lauter geworden. Pferde wieherten, irgendwo bellte wie verrückt ein Hund und auf der Straße schwoll das Stimmengewirr von Minute zu Minute mehr an.

Crown trat ans Fenster und blickte nach draußen.

Beiläufig strich er sich eine widerspenstige Strähne seiner dunklen Haarpracht aus der Stirn und kniff die Augen zu

schmalen Schlitzen zusammen, je länger er auf die Straße starrte.

Mehr als ein Dutzend Farmer wälzte sich einer unaufhaltbaren, wütenden Welle gleich vom Marktplatz her auf das Office zu. Die Männer schrien, fluchten und ballten drohend die Fäuste. Im Laufschrift pflügten sie durch die Straße, während links und rechts von ihnen überall in den Häusern die Türen aufgingen. Ohne auch nur einen Schritt langsamer zu werden, stürmte die aufgebrachte Menge auf den Vorbau, wo Howard Duff, der vorausgelaufen war, inzwischen die Eingangstür mit Fäusten und Stiefelritten bearbeitete.

»Komm endlich raus, Crown, oder ich lasse dich mit Gewalt aus deinem Bau holen.«

Jim zog den Revolver, nickte seinem Deputy zu und stapfte zur Tür. In seinen dunklen Augen begann es regelrecht zu blitzen. Smoky wusste sofort, dass der Marshal wild entschlossen war, dem Spuk ein jähes Ende zu bereiten.

Crown riss die Tür zu seinem Office auf und stürmte mit seinen beinahe zweihundertzehn Pfund Lebendgewicht wie ein wütender Grizzly ins Freie. Duff zuckte erschrocken zusammen und sprang mit einem Satz auf die Straße zurück, als hätte er einen Geist gesehen.

Der Marshal hob den Revolver und jagte eine Kugel in den Frühlingshimmel von Texas.

Schlagartig erstarb das Gebrüll der Farmer und die Menge kam so abrupt zum Stehen, als wäre sie gegen eine unsichtbare Wand gelaufen.

»Kann mir einmal jemand erklären, was diese Scheiße soll?« Crowns Stimme rollte einem Donner gleich über die

Straße. Inzwischen kamen auch die ersten Bewohner der Stadt heran.

»Das fragst du noch?«, kreischte Duff. »Du hast doch gesehen was ich mit in die Stadt gebracht habe. Warum bist du nicht gleich zu mir gekommen?«

Das kantige Gesicht des Marshals verzog sich zu einem bitteren Lächeln.

»Mein lieber Howard, unser County zählt inzwischen über dreitausend Seelen. Wenn ich jedes Mal nachsehen würde, wer in die Stadt kommt, hätte ich wahrscheinlich nichts anderes zu tun, als den ganzen Tag ans Fenster zu rennen.«

Ein paar der umstehenden Stadtbewohner begannen zu lachen, was Duff und die Farmer mit finsternen Blicken quittierten.

»Das ist nicht lustig, Crown. Irgendein Hurensohn hat meinen ältesten Jungen erschossen. Das war bestimmt einer von den Cowboys.«

»Hast du Beweise?«, fragte Jim hart, nachdem er bemerkt hatte, dass in den Reihen der Farmer erneut Unruhe entstand.

»Beweise? Verdammt Marshal, jeder weiß, dass die Rinderzüchter alles daran setzen, um zu verhindern, dass wir Siedler unseren Besitz mit Stacheldraht schützen. Man hat Charles draußen in den Hügeln gefunden. Er war dabei, unser Land entlang des Red River einzuzäunen, als es ihn erwischt hat. Mein Junge konnte ziemlich gut mit seinem Gewehr umgehen, trotzdem hat man ihn aus nächster Nähe und von vorne erschossen. So etwas können nur Cowboys getan haben, die jeden Tag mit dem Revolver umgehen.«

»Oder Banditen«, gab Crown zu bedenken.

Der Farmer schüttelte beharrlich den Kopf. »Seitdem sie Duncan mit seinen Männern und diesem verbrecherischen Indianeragenten das Handwerk gelegt haben, machen sämtliche Strolche zwischen hier und Fort Elliott einen weiten Bogen um unser County. Nein Marshal, ich bleibe dabei, das waren Rinderleute.«

»Genau«, rief jemand aus der Menge der Farmer. »Unternehmen Sie endlich etwas gegen dieses eingebilddete Reitervolk, Crown. Ansonsten kümmern wir uns selber um die Sache.«

Jim fixierte den Mann mit einem scharfen Blick. Er kannte seine Pappenheimer zur Genüge.

Jesse ›Big Bull‹ Elder war schon immer an vorderster Front zu finden, wenn irgendwo Ärger im Anflug war. Aber er musste sich vorsehen, der grobschlächtige Farmer hatte nicht nur ein vorlautes Mundwerk, sondern auch eine unbändige Kraft. Angeblich hatte er schon des Öfteren einen ausgewachsenen Ochsen mit einem einzigen Fausthieb zu Boden gestreckt, daher auch der Beiname Bull.

Trotzdem lief Jim direkt auf Elder zu. Das Wissen um Smoky, der ihm mit seiner Schrotflinte den Rücken deckte, verlieh ihm die nötige Sicherheit. Die Farmer bildeten eine Gasse und ließen ihn durch.

Als er sich vor Big Bull aufbaute, stierte er den Farmer einen Moment lang schweigend an.

Mit seiner Größe von sechs Fuß und vier Inches überragte ihn Crown um fast einen Kopf, dennoch hütete er sich davor, den grobschlächtigen Mann zu unterschätzen.

»Du wirst dich hier um überhaupt nichts kümmern, Elder. Sonst buchte ich dich nämlich ein, bis du schwarz

wirst«, befahl er dem Farmer. Seine Stimme klang dabei hart und klirrend.

»Versuch es und ich hau dir auf dein vorlautes Maul, biss du Purzelbäume schlägst.«

Crowns Antwort erfolgte eine Sekunde später.

Er schlug nur einmal zu, aber in diesem Hieb lag sein ganzer Zorn über die aufgewiegelten Farmer und den uneinsichtigen Elder, der offensichtlich wieder einmal nur auf Krawall aus war. Seine Faust explodierte förmlich am Kinn des grobschlächtigen Mannes. Elder flog nach hinten, verdrehte die Augen und blieb mit ausgestreckten Armen und Beinen auf dem Rücken liegen.

Jim Crown starrte einen Moment auf ihn hinunter, dann musterte er die anderen Männer.

»Solange ich in Rath City den Stern trage, werden die Dinge geregelt, wie es das Gesetz verlangt und nicht, wie es ein paar Streithammel oder Trunkenbolde wollen. Dafür wurde ich als Marshal gewählt, und wie ich meine, seid ihr damit bisher gut gefahren, oder?«

Einige der umstehenden Männer nickten, andere senkten betroffen die Köpfe.

Inzwischen war auch Smoky herangekommen.

»Okay Leute, das war's dann. Bis auf Howard verschwinden jetzt alle oder gehen wieder zu ihren Gemüseständen auf den Markt zurück.«

Dabei winkte er den Vater des Toten mit seiner Schrotflinte zu sich.

Nach und nach kam Bewegung in die Männer.

Ein Grinsen verzog das Gesicht des Deputy, als er dabei zusah, wie zwei Farmer den niedergeschlagenen Elder, der sich noch immer nicht rührte, in ihre Mitte nahmen und auf

den nächsten Saloon zusteueren.

Langsam zerstreute sich die Menge und die Straße war bald wieder leer. Die Menschen gingen zum Markt zurück oder verschwanden wieder in ihren Häusern.

Es war Nacht.

Nachdenklich musterte Edward Duff seinen Nachbarn über das Lagerfeuer hinweg. Sie waren den ganzen Tag über dem Stacheldrahtzaun entlang des Red River gefolgt und hatten ihr Lager oberhalb des Flusses auf einem kiesbedeckten Uferstreifen aufgeschlagen.

»Na, auch so erledigt wie ich?«

Warren McDonald goss sich einen Becher mit Kaffee voll und erwiderte müde die Blicke seines Sattelpartners.

»Das kannst du laut sagen. Ich könnte auf der Stelle einschlafen.«

Edward Duff lächelte zustimmend.

»Und ich habe schon gedacht, dass es nur mir so geht.«

»Was schätzt du, wie lange werden wir den Zaun noch bewachen müssen?«

»Warum fragst du?«

»Am Wochenende findet in Rath City in der City Hall der Frühlingsball statt. Die junge Iverson hat mir den ersten Tanz versprochen und du weißt, dass Sarah ein Mädchen ist, das man nicht warten lassen sollte.«

Duff grinste und bedachte den jungen McDonald mit einem nachsichtigen Blick.

»Da hast du recht, als ich in deinem Alter war, hätte ich bei so einem Mädels auch nichts anbrennen lassen. Wenn

ich nur daran denke, wie ich meine Mary kennengelernt habe ... aber lassen wir das, jetzt sind andere Zeiten. Ziemlich böse Zeiten sogar und darum glaube ich, dass es nicht besonders klug wäre, wenn unsereins am Wochenende zum Tanzabend in die Stadt geht«

»Was willst du damit sagen?«

»Rath City ist immer noch eine Rinderstadt und am Samstagabend wird es dort nur so von Cowboys wimmeln.«

»Na und?«, entgegnete Warren trotzig und richtete sich auf. »Ich lasse mir diese Verabredung jedenfalls nicht entgehen. Wenn du Angst vor diesen Kухtreibern hast, ist das deine Sache, ich werde am Samstag auf jeden Fall mit Sarah das Tanzbein schwingen.«

»Dann sieh wenigstens zu, dass du immer in der Nähe des Marshals bist. Jim Crown wird mit seiner Verlobten, der Lehrerin, mit Sicherheit auch zum Tanz gehen. Seit mein Neffe erschossen wurde, ist das Verhältnis zwischen Siedlern und Cowboys noch angespannter als es ohnehin schon war. Das Land gleicht zurzeit einem Pulverfass und inzwischen genügt schon ein falsches Wort, um es hochgehen zu lassen. Gerade auf so einem Fest, wo erfahrungsgemäß viel getrunken wird, ist mit Ärger zu rechnen, also sei vorsichtig, wenn du dich schon nicht von deiner Absicht abringen lässt.«

Warren nickte verstehend, die Äußerungen des anderen, der ungleich älter und damit erfahrener war, hatten ihn doch irgendwie nachdenklich gestimmt.

Plötzlich hielt Edward Duff sein Gewehr in den Händen und deutete mit der Mündung in die Dunkelheit hinein.

»Da kommt jemand«, sagte er leise.

Warren drehte sich mit der Rechten am Colt um und sah,

wie sich die Umrisse eines Reiters aus der Dunkelheit schälten. Als er bemerkte, wie Duff das Gewehr sinken ließ, nahm auch er die Hand von der Waffe.

»Es ist einer von uns«, sagte Duff leise. Dann hob er den Kopf und rief den Reiter an.

»He Mike, was bringt dich denn heute Nacht noch zu uns?«

Der Reiter wartete mit seiner Antwort, bis er am Feuer war, und glitt dann aus dem Sattel.

Dankbar nahm er den Kaffeebecher entgegen, den ihm Warren reichte. Obwohl die Frühlingssonne täglich mehr und mehr an Kraft gewann, war es gerade in den Hügeln nachts noch empfindlich kalt.

»Ich bringe euch Neuigkeiten. Dein Bruder Howard war der Meinung, dass sie euch interessieren dürften. Also, was ist, wollt ihr zuerst die gute oder doch lieber die schlechte Nachricht hören?«

»Lieber die schlechte«, erwiderte Edward. »Ich bin durchgefroren, hundemüde und nirgendwo ist ein anständiger Schluck Whisky in Sicht, also kommt es auf eine weitere Hiobsbotschaft auch nicht mehr an.«

Mike grinste und nahm zuerst einen Schluck von dem heißen Kaffee, bevor er weiterredete.

»Es geht das Gerücht um, dass der Vormann der Hackmesser-Ranch im Auftrag der Rancher einen Trupp zusammenstellt, der überall im Land die Zäune zerschneiden soll, damit die Rinder wieder freien Zugang zum Wasser haben.«

»Hölle«, keuchte Edward Duff. »Das bedeutet Krieg!«

»So sehen es die anderen auch«, bestätigte Mike düster.
»Für unsereins werden schwere Zeiten anbrechen. Ich soll

euch von Howard ausrichten lassen, dass man euch morgen Mittag ablöst. Aber bis dahin würde er euch empfehlen, trotzdem noch die Augen offenzuhalten.«

»Und was ist jetzt die gute Nachricht?«, mischte sich Warren in den Dialog ein.

»Anscheinend ist Marshal Crown bei dieser Sache auf unserer Seite. Obwohl Rath City eine reine Rinderstadt ist, lässt Crown bei den Ermittlungen zu Charlys Tod nicht locker. Dabei hat er es nicht leicht, angeblich hat der Bürgermeister inzwischen Schaum vor dem Mund und droht ihn zu entlassen. Er macht ihn für den Untergang der Stadt verantwortlich, wenn er weiterhin nur bei den Rinderleuten nach dem Schuldigen sucht. Wobei behauptet wird, dass Hutchinson hauptsächlich von den Saloonbesitzern der Rücken gestärkt wird. Klingt eigentlich logisch, sie verdienen ja an den Cowboys auch das meiste Geld.«

»Wahrscheinlich geben sie ihm sogar noch was dafür, dass er Crown auf die Füße tritt. Dieser Kerl war mir schon von jeher so sympathisch wie ein vereiterter Backenzahn«, erwiderte Duff.

»Ich mag solche Leute einfach nicht, die nur auf ihren eigenen Vorteil bedacht sind und deshalb ihr Mäntelchen stets in den Wind hängen. Ich frage mich heute noch, wie Hutchinson überhaupt Bürgermeister werden konnte.«

Er wollte gerade nach der Kaffeekanne greifen, als erneut Hufschlag aufkam.

»Wer kann das jetzt sein?«, fragte Duff und verharrte mitten in der Bewegung.

Mike legte den Kopf schief und lauschte in die Dunkelheit hinein. »Keine Ahnung, jedenfalls keiner von uns. Was sollen wir tun?«

Duff blickte sich kurz um und deutete dann nach links. »Ihr beide nehmt eure Pferde und verschwindet hinter den Felsen da.«

»Und du?«

»Ich warte hier am Feuer auf die Reiter.«

»Sollten wir nicht besser bei dir bleiben?«

»Verschwindet«, sagte Edward scharf. »Ich habe da so eine Ahnung, wer das sein könnte. Wenn ich recht haben sollte, wäre es ganz gut, zwei Gewehre im Hintergrund zu wissen.«

Mike zuckte wortlos mit den Schultern und zog seinen Braunen hinterher, als er Warren und dessen Pferd zwischen die Felsen folgte. Edward überlegte einen Moment, dann bückte er sich und warf noch schnell ein paar Holzkloben in die Flammen. Als die Reiter in Sichtweite kamen, erhellte der Feuerschein der zusätzlichen Holzscheite das Lager in einem weiten Kreis. Duff nahm die Sicherheits-schlaufe vom Hammer seines Revolvers und legte seine Hand auf den Kolben der Waffe. Breitbeinig erwartete er die nächtlichen Besucher, die unangemeldet ans Feuer kamen. Kalter Schweiß trat auf seine Stirn und sein Herz begann wild zu schlagen, als er den vordersten der Reiter erkannte. Der Mann wirkte bullig und war kräftig gebaut. In seinem harten Gesicht glitzerten zwei dunkle Augen und um den schmallippigen Mund lag ein grausamer Zug. Sein Name war Jack Taylor, er war der Vormann der Hackmesser-Ranch.

»Guten Abend, Männer, kann ich euch helfen?«, fragte Duff.

»Yeah«, antwortete Taylor und sah vom Sattel aus auf ihn herunter. »Das kannst du, und zwar, indem du von hier

verschwindest.«

»Du vergisst anscheinend, dass du dich hier auf meinem Land befindest.«

Taylor verzog verächtlich das Gesicht. »Du riskierst eine ziemlich dicke Lippe für einen einzelnen Mann. Also noch mal, hau ab, bevor ich dir Beine mache.«

»Vorsicht Boss«, zischte einer der Reiter. »Der Schollenbrecher scheint nicht alleine zu sein. Ich habe gerade einen Gewehrlauf im Feuerschein aufblinken sehen.«

Der Vormann zuckte im Sattel zusammen und ließ seine Blicke kurz über das Lager schweifen. Als seine Augen wieder auf Edward Duff ruhten, war sein Gesicht maskenhaft starr.

»Was soll das?«, stieß er hinter zusammengepressten Zähnen hervor.

»Nur eine kleine Vorsichtsmaßnahme«, erklärte der Farmer mit einem kalten Lächeln. »Aber die gilt nur ungebetenen Gästen und das seid ihr ja nicht. Ihr habt euch in der Dunkelheit nur auf unserem Land verirrt, nicht wahr?«

Für einen Moment hatte es den Anschein, als wollte sich der Vormann wutentbrannt auf Duff stürzen, aber dann knackten in der Dunkelheit die Abzugshähne zweier Gewehre und Taylors Haltung entspannte sich wieder merklich.

Sekundenlang musterte er den Farmer schweigend.

»Wir sprechen uns noch«, sagte er schließlich knapp und riss sein Pferd an den Zügeln herum.

Seine Männer folgten ihm schweigend.

»Sind Sie jetzt völlig übergeschnappt?«, kreischte Theodore Hutchinson und hüpfte im Büro des Marshals herum wie ein Frosch nach einem warmen Sommerregen. »Nicht nur, dass Sie den Ranchern seit Tagen dumme Fragen stellen, jetzt drohen Sie auch noch ihren Reitern. Ist Ihnen eigentlich bewusst, dass die Rinderzüchter das wirtschaftliche Rückgrat dieser Stadt sind? Ohne sie und ihre Männer könnten hier die meisten Geschäfte schließen. Danach wäre es nur noch eine Frage der Zeit, bis auch der Rest der Stadt einpacken kann. Aber das werden Sie nicht mehr erleben, das verspreche ich Ihnen. Ich werde nämlich in der nächsten Stadtratversammlung Ihr skandalöses Verhalten zur Sprache bringen.«

Der Bürgermeister von Rath City hatte sich derart in Rage geredet, dass er sich im Sekundentakt mit seinem geblühten Taschentuch den Schweiß aus dem Gesicht wischen musste, weil er ihm offensichtlich in den Augen brannte.

»Ich habe den Ranchern keine dummen Fragen gestellt, sondern sie lediglich gebeten, mit mir enger zusammenzuarbeiten und mir sofort zu berichten, wenn sie etwas Ungewöhnliches bemerken sollten. Wie Sie vielleicht wissen, hat es vor vier Tagen draußen in den Hügeln einen Toten gegeben und allem Anschein nach führt die Spur zu den Rinderleuten. Außerdem ...«

»Seien Sie vorsichtig mit ihren haltlosen Beschuldigungen«, unterbrach ihn Hutchinson.

»Außerdem habe ich keinen der Cowboys bedroht«, fuhr Crown fort, der sich sowohl von Hutchinsons Unterbrechung als auch von seiner Warnung nicht beirren ließ. »Ich habe ihnen nur gesagt, dass ich zurzeit jeden, der eine Waffe trägt, etwas genauer beobachten werde.«

»Um Gottes willen! Das würde ja bedeuten, dass Sie das halbe County in Verdacht haben. Sagen Sie mal, wollen Sie denn hier alle gegen sich aufbringen?«

Hutchinson tanzte um den Marshal herum, weil ihn dieser überhaupt nicht zu beachten schien, sondern in aller Ruhe auf seinem Schreibtisch einen Stapel Formulare ordnete. Dabei wirkte das Gesicht des Bürgermeisters von Sekunde zu Sekunde kränklicher. Er schien kurz davor, aus den Stiefeln zu kippen.

»Ihre Verdächtigungen den Ranchern und ihren Cowboys gegenüber sind meiner Meinung nach völlig aus der Luft gegriffen. Aber nicht nur das, Sie verärgern die Leute damit auch. Ausgerechnet jene Menschen, die diese Stadt zu Reichtum und Wohlstand geführt haben.«

Während er immer weiterredete, wurde seine Stimme um einige Nuancen lauter.

»Außerdem überschreiten Sie wieder einmal eindeutig Ihre Kompetenzen. Sie sind nämlich nur ein Town Marshal, für Angelegenheiten, die das County betreffen, ist aber der Sheriff zuständig.«

»Das weiß ich selber, Herr Bürgermeister«, entgegnete Crown süffisant und nahm einen weiteren Stapel Papiere in Augenschein, der sich auf seinem Schreibtisch aufgetürmt hatte.

»Leider liegt unser Sheriff im Moment mit mehreren gebrochenen Rippen im Bett, weil ihn sein Pferd, das von einer Klapperschlange erschreckt wurde, abgeworfen hat. Deshalb hat mich der Countyrichter gebeten, bis auf Weiteres in der Gegend nach dem Rechten zu sehen, auch, weil er den beiden Deputy des Sheriffs soweit traut, wie sie einen Amboss werfen können. Jetzt zufrieden, was die Kom-

petenzen anbelangt?«

»Das mag vielleicht alles sein, trotzdem werde ich Ihre Amtsführung nicht länger dulden.«

Crown wirbelte herum und stemmte die Fäuste in die Hüften.

»Wollen Sie mich an der Ausübung meiner Arbeit hindern?«

Hutchinson, der so schnell gar nicht reagieren konnte, prallte gegen ihn, quiekte wie ein Schwein und machte einen Satz nach hinten.

»Bedrohen Sie mich etwa?«

»Ich doch nicht, an Ihnen werde ich mir die Finger nicht schmutzig machen«, erwiderte Crown frostig.

Mit hochmütig gerunzelter Stirn musterte Hutchinson den Marshal.

»Keine Angst Marshal Crown. Sie werden sich in absehbarer Zeit in Rath City sowieso nicht mehr die Finger schmutzig machen müssen. Ich glaube, ich verspreche Ihnen nicht zu viel, wenn ich Ihnen sage, dass Sie nach der nächsten Stadtratsversammlung entlassen sind. Danach wird hier ein anderer Wind wehen, denn dann werde ich mich um diese Angelegenheit selber kümmern.«

Jim holte tief Luft.

Einen Moment hatte er das Gefühl, als drohte er an seiner Wut, die wie ein immer dicker werdender Klumpen in seinem Hals saß, zu ersticken. Aber nur für einen Moment, dann konterte er eiskalt.

»Sie? Na hoffentlich nicht auf dieselbe Art und Weise wie Sie es bei den Indianerunruhen im letzten Winter getan haben. Dann sehe ich nämlich schwarz für die Stadt.«

»Was?«

Der Bürgermeister krümmte sich zusammen, als habe ihn eine Klapperschlange gebissen.

Ohne ihn noch eines weiteren Blickes zu würdigen, verließ Crown das Office. Noch während er die Tür hinter sich schloss, hörte er Hutchinsons empörtes Keifen.

Zielsicher steuerte Jim danach die Wohnung seiner Verlobten an. Als Lehrerin von Rath City stand Linda Wentfort ein kleiner Anbau neben dem Schulgebäude zu, der aus zwei Zimmern und einer großen Wohnküche bestand. Nichts Großartiges, aber für ihn dennoch ein Ort der Geborgenheit, an den er sich jederzeit zurückziehen konnte. Mit jedem Schritt, mit dem er der Wohnung näher kam, wurde er ruhiger. Es hat keinen Sinn, sich aufzuregen, redete er sich ein. Kreaturen wie Theodore Hutchinson bekamen früher oder später die Quittung für ihr Verhalten.

Das Treiben auf der Straße lenkte ihn schließlich ab.

Immer mehr Wagen und Reiter bevölkerten die Mainstreet. Dabei war auffällig, dass sowohl die Siedler als auch die Cowboys ausschließlich unter sich blieben. Es schien, als würde die beiden Bevölkerungsgruppen ein breites, unsichtbares Band trennen. Crown wusste, dass die zwei Parteien von jeher keine besonders freundschaftlichen Gefühle füreinander hegten, aber seit dem Tod von Charly Duff hatte sich die Lage extrem zugespitzt.

Irgendwie hatte er das Gefühl, dass die Lage zu eskalieren drohte, wenn er nicht bald Ergebnisse im Mordfall Duff vorweisen konnte.

Seine Stimmung hellte sich erst etwas auf, als er Linda erkannte.

Sie stand unweit vor ihrer Haustür und schien ihn bereits erwartet zu haben.

Sie trug an diesem Mittag ein einfaches sandfarbenes Kleid, das trotz seiner Schlichtheit ihren wohlproportionierten Körper hervorragend zur Geltung brachte. Der Frühlingswind spielte in ihrem rehbraunen Haar und ihr ebenmäßig geschnittenes Gesicht mit dem kleinen Grübchen am Kinn strahlte eine Energie und Tatkraft aus, um die sie Crown schon beneidet hatte, als sie sich das erste Mal verabredet hatten.

»Hallo Jim«, sagte sie. »Riecht man es schon bis zu deinem Büro, dass ich gekocht habe? Ich wollte gerade nach dir sehen, das Essen steht auf dem Tisch.«

Jim hauchte seiner Verlobten einen flüchtigen Kuss auf die Nasenspitze und ging dann gemeinsam mit ihr in die Küche.

»Was gibt es denn?«, fragte er neugierig. »Ich habe Hunger wie ein Wolf.«

»Einen schönen Gemüseauflauf und frisch gebackenes Brot«, antwortete Linda lächelnd und deutete auf den Küchentisch, in dessen Mitte eine große, dampfende Schüssel stand.

»Und Fleisch?«

»Keines, man muss nicht jeden Tag Fleisch essen. Man kann auch von Salat und Gemüse satt werden. Gerade du solltest das des Öfteren wieder einmal beherzigen, ich muss ständig die Knöpfe an deinen Hosen versetzen«, antwortete sie und tätschelte ihm dabei lächelnd den Bauch.

Crowns Mundwinkel fielen jäh nach unten.

Als er sich an den Tisch setzte, musterte er die Schüssel beinahe feindselig. Nach einem ersten Blick kam ihm der Inhalt wie eine Pampe Knochenleim vor, auf dessen Oberfläche irgendwelche undefinierbare rote, grüne und gelbe

Punkte herumschwammen. Nachdem sie ihm den Teller gefüllt hatte, stopfte er unter den Blicken seiner Verlobten mit Todesverachtung die ersten beiden Löffel in sich hinein.

»Und, schmeckt es?«, fragte Linda. »Da sind nur gesunde Sachen drin. Kartoffeln, Bohnen, Tomaten, Mais und frischer Rahm.«

Jim nickte zaghaft, während er sich bemühte, flach zu atmen, um all diese gesunden Dinge im Magen zu behalten.

»Du kannst gerne noch mehr davon haben«, antwortete Linda.

Jim verschluckte sich fast. Mit einem gequälten Lächeln legte er seinen Löffel beiseite.

»Was ist los mit dir?«, wollte Linda wissen.

»Nichts!«

»Das kannst du deinem Deputy und seiner Maiskolbenpfeife erzählen, aber nicht mir. Dazu kennen wir uns inzwischen viel zu lange. Also noch mal, was ist los?«

Nur zu gerne hätte ihr Jim gebeichtet, dass er ein dauermickiges, zweipfündiges Steak im Drover Cottage Hotel ihrem Gemüseauflauf jederzeit vorziehen würde, aber er unterließ es lieber. Irgendwie erschien es ihm nicht ratsam, ihre Kochkünste zu kritisieren.

Er wollte es sich nicht auch noch mit Linda verscherzen.

Stattdessen legte er seufzend Löffel und Gabel zur Seite und starrte stumm auf seinen halb vollen Teller.

Nach einem Moment des Schweigens legte auch Linda ihr Besteck zur Seite.

»Himmel noch mal, jetzt lass dir doch nicht jedes Wort einzeln aus der Nase ziehen.«

Crown zuckte mit den Schultern.

Eigentlich war er immer bestrebt, Privates von Beruflichem zu trennen, aber er wusste, dass seine Verlobte so lange nachbohren würde, bis er ihr schließlich doch von seinen Problemen erzählte. Da ihm im Moment neben diesem seltsamen Mittagessen der Tod des jungen Siedlers am meisten Kummer verursachte, schob er den ganzen Grund für seine Stimmung auf diesen Aspekt.

»Mir bereitet der Konflikt zwischen den Siedlern und den Ranchern immer größere Sorgen. Irgendwie habe ich das Gefühl, dass es hier demnächst kracht, und zwar ganz gewaltig. Seit Charly Duffs Tod ist nichts mehr so, wie es einmal war.«

Linda begann verständnisvoll mit dem Kopf zu wiegen.

»So etwas Ähnliches habe ich mir beinahe gedacht. In der Stadt spricht man seit Tagen über nichts anderes mehr und offensichtlich hat man die Schuldigen auch schon ausgemacht. Was hast du vor, wirst du dich jetzt offen gegen die Rancher stellen?«

»Keinesfalls, denn ganz so einfach, wie es sich die meisten hier machen, ist es nämlich nicht.«

»Wie darf ich das verstehen?«

Einen Moment lang suchte Jim nach den richtigen Worten, dann schob er den Teller beiseite und versuchte, seiner Verlobten den wahren Sachverhalt zu erklären.

»Als die ersten Weißen in dieses Land kamen, beruhte das Ranching zunächst nur darauf, gutes Land und Wasser zu finden und seinen Besitz zu behaupten. Nachdem die Indianer, die Comancheros und die Wölfe vertrieben waren und sich die Rancher etabliert hatten, vollzog sich der Übergang von der offenen zur geschlossenen Weide, deren stabilere Ordnung hauptsächlich auf dem Wasserrecht ba-

sierte.«

»Also eine Art Gewohnheitsrecht.«

»Richtig«, bestätigte Jim seiner Verlobten. »Aber inzwischen hat die Regierung in Washington das Heimstättengesetz verabschiedet. Seither dringen aus dem Osten die Siedler in Strömen in das Land. Da ihre Eigentumstitel gesetzlich gesichert sind, die Rancher dagegen aber größtenteils regierungseigenes Land beanspruchen, war der Ärger absehbar. Wer sich von den Viehzüchtern nicht um gesetzmäßig erworbenes Land kümmerte oder eine Einigung mit den Siedlern erzielte, sitzt jetzt auf dem Trockenen. Dazu kommt noch die Sache mit den Stacheldrahtzäunen, welche die Squatter um ihre Parzellen errichten, um ihre Ernte und Haustiere vor den driftenden Rindern der Rancher zu schützen. Ich muss zugeben, dass die Siedler nach den Buchstaben des Gesetzes zwar im Recht sind, aber man darf dabei auch nicht vergessen, dass es die Rancher waren, die zum Teil unter großen Opfern dieses Land erst urbar gemacht haben und die dieses jetzt einfach abgeben sollen. Ich hoffe, du verstehst nun, in was für einer Zwickmühle ich mich befinde.«

Linda nickte.

Siedler und Rancher erschienen ihr plötzlich wie zwei riesige Mühlsteine und allmählich begann sie auch zu begreifen, warum Jim die Befürchtung geäußert hatte, als Marshal zwischen ihnen zermahlen zu werden.

»Morgen Abend findet in der City Hall wieder der jährliche Frühlingsball statt«, versuchte sie ihn deshalb auf andere Gedanken zu bringen. »Ich hoffe doch, dass du mich begleiten wirst.«

»Mit dir zum Tanz? Ich wüsste nicht, was ich lieber tun

würde.«

Linda lächelte versonnen, während sie die obersten beiden Knöpfe an ihrem Kleid öffnete.

»Bleibst du heute mal wieder bei mir?«

Als sie den dritten Knopf öffnete und ihm damit einen Blick auf den Ansatz ihrer festen Brüste erlaubte, war kein vierter mehr nötig, um Jim Crowns Gedanken an das Drovers Cottage Hotel samt seinen daumendicken Steaks einfach auszulöschen.

Matthew Colter hielt zusammen mit Bruce Elliott auf einem kleinen Hügel Wache und blickte den beiden Männern nach, die sie abgelöst hatten. Als er daran dachte, dass Duff und McDonald bereits mit den Rinderleuten zusammengestoßen waren, breitete sich in seiner Magengegend ein unangenehmes Kribbeln aus. Er hatte sich zwar freiwillig für die Bewachung des Zauns gemeldet, aber als er nun so alleine und ohne die schützenden Mauern seiner Heimstatt inmitten der Hügel auf seinem Pferd saß, kamen in ihm doch die ersten Bedenken auf.

Was würde wohl geschehen, wenn sie die Cowboys tatsächlich dabei ertappten, wie sie den Zaun durchschnitten?

»He Matt, jetzt mach nicht so ein Gesicht wie sieben Tage Regenwetter«, unterbrach Elliott unvermittelt seine trüben Gedanken. »Überlege dir lieber, wo wir unser Nachtlager aufschlagen. Du kennst dich hier in der Gegend schließlich besser aus als ich.«

Verstört blickte Matt zur Seite. Ein gequältes Lächeln legte sich auf seine Lippen, als er die jugendliche Unbeküm-

mertheit seines Sattelpartners registrierte.

»Langsam, langsam, das muss wohl überlegt sein.«

Elliott legte den Kopf schief. »Wieso das denn? Du wirst doch wohl aus dem Stegreif heraus einen Lagerplatz kennen, wo es genügend Feuerholz und Wasser gibt, schließlich bist du hier aufgewachsen.«

»Das schon, aber Wasser und Holz sind nicht alles, mein Junge. Der Platz sollte auch windgeschützt sein, die Nächte sind hier draußen immer noch verdammt kalt. Außerdem sollten wir von dem Lager aus auch den Zaun im Auge behalten können und etwas Deckung wäre auch nicht schlecht, wenn diese schießwütigen Cowboys tatsächlich auftauchen sollten.« Kleinlaut senkte Bruce Elliott den Kopf. »Hm, ich glaube, du hast recht. Von der Seite aus habe ich das Ganze noch gar nicht betrachtet. Also wohin reiten wir?«

Colter versagte sich eine Antwort, murmelte etwas von jugendlicher Ungeduld und gab stattdessen seinem Pferd die Sporen.

Es begann bereits zu dämmern, als er Elliott auf eine Baumgruppe zuführte, die augenscheinlich alle Kriterien zu erfüllen schien, die er an einen passenden Lagerplatz stellte.

Zwischen Pinien, Pecanbäumen und Wildkirschsträuchern gluckerte unverkennbar das Wasser einer Quelle. Das Waldstück war von mehreren hüfthohen Felsbrocken umgeben und gab im Süden einen weiten Blick auf den Stacheldrahtzaun der Farmervereinigung frei.

Rasch war das Camp aufgeschlagen.

Während Matt nach Feuerholz suchte, hoppelte Bruce unweit von ihm die Pferde an. Als er die Holzscheite aufge-

schichtet hatte, fasste er in die Hosentasche und zog eine Packung Streichhölzer hervor.

In diesem Moment kam im Süden Hufschlag auf.

Colter ließ die Streichhölzer fallen, griff nach seinem Gewehr und warf sich hinter einen Baumstamm, der ihr Lager an dieser Seite begrenzte. Eine Sekunde später lag Bruce Elliott neben ihm am Boden.

Als der erste Reiter vor ihnen am Zaun auftauchte, spannte Colter langsam den Abzugshammer seiner Winchester. Inzwischen kamen weitere Reiter aus der Dämmerung heraus. Mit angehaltenem Atem wartete er, bis sich die Männer am Zaun versammelt hatten. Als einer von ihnen eine Drahtschere in die Hand nahm, um damit den Zaun durchzuschneiden, hob er den Kopf hinter dem Baumstamm empor.

»Lasst die Finger von dem Zaun oder wir schießen!«

»Verdammt, das ist eine Falle!«, heulte eine Stimme.

»Los, macht sie fertig.«

Im gleichen Moment krachte ein Schuss.

Colter hörte noch, wie die Kugel kaum einen Fingerbreit vor ihm in den Baumstamm einschlug, dann brach die Hölle los.

Männer fluchten, Pferde wieherten, Gewehre krachten. Überall zuckten Mündungsfeuer durch die hereinbrechende Dunkelheit. Das Krachen der Schüsse entwickelte sich zu einem Dröhnen, das wie Kanonendonner über das Land hallte.

Die Reiter am Zaun waren praktisch deckungslos dem Gewehrfeuer der Farmer ausgesetzt.

Einer der Männer zuckte im Sattel zusammen und fiel nach vorne auf den Hals seines Pferdes, ein weiterer blieb

mit seinem Bein im Steigbügel hängen und wurde von seinem durchgehenden Reittier mitgeschleift. Sein Brüllen übertönte sogar den Lärm der Schießerei.

»Yeah«, brüllte Bruce Elliott kampflustig, während er sich hinter seiner Deckung aufrichtete.

»Jetzt zeigen wir es euch. Ich ...«

Ein harter Schlag gegen die Brust ließ ihn nach hinten fallen. Einen Moment lang glaubte Bruce zu schweben, und als der Aufprall auf den Boden erfolgte, hatte er das Gefühl, als ob sein ganzer Körper ein einziges Flammenmeer war.

Dann verschwamm alles vor seinen Augen.

Matthew Colter richtete sich auf und stand sekundenlang mit hängenden Schultern einfach nur da. Sein Hals wurde trocken und über seine Augen legte sich ein feuchter Schimmer. Aber er hatte keine Zeit, über den jungen Elliott zu trauern. Die Kugeln der Reiter kamen ihm bedrohlich nahe, eine davon riss ihm den Hut vom Kopf.

Colter begann vor Wut zu zittern.

Ansatzlos wirbelte er herum und riss sein Gewehr an die Schultern.

»Ihr verdammten Schweine, ihr habt den Jungen erschossen.«

Dann jagte er in ohnmächtigem Zorn das ganze Magazin durch den Lauf. Eine Kugel davon stieß einen der Reiter aus dem Sattel. Er fiel mit einem Aufschrei zu Boden und rührte sich nicht mehr.

»Jetzt hat es auch Bob erwischt«, schrie eine Stimme plötzlich. »Los, nichts wie weg von hier.«

Unruhe entstand unter den Männern am Zaun.

Es fielen noch zwei Schüsse, jemand fluchte und dann

waren die Reiter so schnell in der Dunkelheit verschwunden, wie sie aufgetaucht waren.

Colter warf sein Gewehr fort und kniete fassungslos neben dem Jungen, während sich der Hufschlag der Reiter allmählich in der Ferne verlor.

Die Männer ritten solange nach Süden, bis ihre Tiere vor Erschöpfung zusammenzubrechen drohten. Erst dann zügelten sie ihre Pferde in einer Bodenwelle und starrten sich gegenseitig in die Augen. Das Dämmerlicht des anbrechenden Abends genügte, um jeden die Betroffenheit im Gesicht des anderen deutlich erkennen zu lassen.

Andy Adams blickte entsetzt auf zwei Sattelgefährten, die sich nur noch mit Mühe auf dem Rücken ihrer Pferde halten konnten. Ein leiser Anflug von Selbstzweifel machte sich in ihm breit. So hatte er sich die ganze Sache nicht vorgestellt.

Als Jack Taylor auf den umliegenden Ranchs ihn und einige andere gefragt hatte, ob sie dabei sein würden, wenn es galt, den Farmern einen Denkmalsstein zu verpassen, war von Zäunen zerschneiden und einer ordentlichen Tracht Prügel die Rede gewesen.

Aber inzwischen hatte es die ersten Toten gegeben.

Als Adams in das harte Gesicht des Vormanns der Hackmesser-Ranch blickte, beschlich ihn die Befürchtung, dass Taylor damit sogar von Anfang an gerechnet hatte.

By Gosh, damit wollte er nichts zu tun haben.

Jack Taylor hatte inzwischen zwei Männer abgestellt, die sich um die Verwundeten kümmern sollten, und dem Rest befohlen, mit ihm nach Rath City zu reiten.

»Haben wir hier draußen nicht schon genug Staub aufgewirbelt?«, fragte Adams. »Was sollen wir jetzt noch in der

Stadt?«

»Vor den Schollenbrechern dürften wir eine Zeit lang Ruhe haben«, behauptete Taylor. »Jetzt werden wir uns um den eigentlichen Grund des Übels kümmern.«

»Und der wäre?«, wollte einer der anderen Männer wissen.

»Jener gottverdammte Hurensohn, der es tatsächlich wagt, im offenen Rinderland mit Stacheldraht zu handeln. Sollte ich ihn in die Finger kriegen, wird er sich wünschen, nie geboren worden zu sein. Danach, das schwöre ich euch, verkauft in diesem County keiner mehr dieses Dreckszeug an Dreiküherancher oder Nester.«

»Also ich weiß nicht, ob das etwas bringt.«

Der Kopf des Vormanns ruckte augenblicklich herum. »Was ist los mit dir Adams? Hast du etwa die Hosen voll?«

Als Andy die fragenden Blicke der anderen sah, lenkte er wieder ein und schüttelte den Kopf. Aber je näher sie der Stadt kamen, umso fieberhafter überlegte er, wie er am besten aus der Sache aussteigen konnte.

»Hörst du, die Musik spielt bereits«, sagte Jim Crown. »Ich habe dir doch gesagt, dass wir zu spät kommen werden.«

Linda Wentfort strich eine imaginäre Falte an ihrem Kleid glatt und blickte ihm unverwandt in die Augen. Ihr Gesicht wirkte ernst.

»Na und, lass sie doch anfangen. Ich gehe trotzdem nicht ohne eine sorgfältige Kleiderwahl auf einen Tanzabend, wo mich die halbe Stadt in Augenschein nehmen kann. Das

Gerede der anderen am Tag danach erspare ich mir lieber.«

»Weiber«, kam es leise über Crowns Lippen.

»Was hast du gesagt, Liebling?«

»Nichts, nichts«, beeilte sich Jim zu versichern. »Ich hatte nur plötzlich so ein Kratzen im Hals.«

»Da habe ich aber etwas anderes verstanden.« Linda lachte, nahm Jim am Arm und verließ mit ihm die Wohnung.

Hand in Hand spazierten sie gemeinsam die Straße hinunter, die zur City Hall führte. Schon nach wenigen Schritten gingen sie unter dem ersten Banner, das den Tanzabend ankündigte, hindurch, einer etwa vier Fuß breiten Leinwand, die sich hoch über ihren Köpfen über die Mainstreet spannte. »Großer Frühlingsball in der City Hall« stand darauf zu lesen, und darunter Datum und Beginn der Veranstaltung. Drei weitere solche Banner und eine Vielzahl an bunten Girlanden sollten folgen. Während sie die Straße entlang flanierten, sah Jim Linda immer wieder von der Seite an. Verdammt, durchzuckte es ihn dabei, warum heiratest du sie denn nicht endlich? Erstens wirst du nicht jünger und zweitens sind Frauen von ihrem Format in diesem Land so selten wie dreibeinige Pferde.

Bevor er eine Antwort darauf finden konnte, hatten sie die City Hall erreicht.

Als sie den Festsaal betraten, wimmelte es dort schon vor Menschen. Warme, mit Tabakqualm geschwängerte Luft schlug ihnen entgegen. Auf der Bühne hatte sich eine sechsköpfige Kapelle versammelt. Ein Klavier war zu hören, dazu Banjos und Gitarrenmusik, in die sich immer wieder eine verstimmte Fidel einmischte. Man hatte die Tische und Bänke in der Form eines Hufeisens zusammengestellt und die Mitte als Tanzfläche frei gehalten. Auf ihr

drehten sich gerade mehrere Paare zum Takt der Musik. Einige davon mehr schlecht als recht. Auf der Fensterseite des Saales hatten sich die Männer versammelt, die nicht tanzten. Die meisten von ihnen hatten irgendetwas zum Trinken in der Hand und unterhielten sich scheinbar ange-regt.

Crown entdeckte unter ihnen sowohl Siedler als auch Rinderleute sowie mehrere Bürger der Stadt. Erleichtert registrierte er, dass bei ihnen nicht das geringste Anzeichen von Feindschaft zu sehen war.

Auf der gegenüberliegenden Seite standen die Frauen genauso zusammen wie die Männer.

Nur hielten sie keine Gläser mit Bowle oder Whisky in den Händen, sondern hatten sich vor einigen Tischen versammelt, auf denen gewaltige Mengen an Kuchen, Keksen und anderem Gebäck aufgetürmt waren. Je weiter Jim mit seiner Verlobten in den Saal kam, umso mehr Menschen begrüßten ihn.

Nur Theodore Hutchinson, der Bürgermeister, ging ihm geflissentlich aus dem Weg.

Aber das war Crown egal, er hatte nicht vor, sich von diesem dünnen Hemd den Abend verderben zu lassen. Geräu-me Zeit später stellte er befriedigend fest, dass der Bürger-meister relativ oft alleine und verloren in irgendeiner Ecke des Saales stand. Scheinbar wurde seine Gesellschaft auch von den anderen Besuchern des Frühlingsballs kaum ge-sucht.

Achselzuckend stürzte er sich schließlich ins Gewühl.

Nach dem dritten Tanz mit Linda bemerkte Jim, dass Hutchinson immer noch alleine war. Inzwischen hatte sich sein Aussehen jedoch drastisch gewandelt. Sein bleiches

Gesicht war dunkelrot und statt eines Glases hielt er nun eine Flasche in den Händen, die bereits zur Hälfte leer war. Außerdem schwankte er leicht.

Jim nahm sich vor, den Bürgermeister im Blick zu behalten.

Plötzlich setzte die Musik aus.

Der Mann mit der Fidel trat an den Rand der Bühne und breitete beide Arme aus. Es wurde ruhig im Saal.

»Ladys und Gentleman, jetzt ist Damenwahl.«

Ein Aufschrei ging durch den Saal und unter lautem Kreischen begannen sich die ersten Pärchen in Reih und Glied aufzustellen. Dann setzte auch schon wieder die Musik ein und der Fiedler rief mit ohrenbetäubender Stimme zum Squaredance auf.

»Die Ladys links, die Herren rechts. Ein Furz ist doch kein Wirbelsturm, drei, vier, jeder nach seinem Geschmack, sagte der Greaser, als er die Kuh küsste. Jetzt der Wechsel, die Herren machen einen Haufen, die Damen treten rein. Nehmt euch an der Hand, tanzt nach vorne und zurück. Dreht euch im Kreis und schon winkt euch das Glück.«

Dröhnendes Gelächter erfüllte den Saal, während die Paare immer schneller über die Tanzfläche hüpfen. Die Stimmung strebte ihrem ersten Höhepunkt entgegen und der Saal begann allmählich zu kochen.

Zwar genoss Crown die Nähe zu Linda, dennoch war er nach der zweiten Runde sichtbar erleichtert, als ihn Henry Mason für den darauffolgenden Tanz um ihre Hand bat.

Mit einem Augenzwinkern übergab der Marshal seine Verlobte den Händen des Büchsenmachers und steuerte danach auf direktem Wege den Tisch mit den Getränken an. Er war völlig verschwitzt und seine Kehle schien wie

ausgetrocknet. Als ihm jemand ein volles Glas entgegenstreckte, nahm er es dankbar entgegen und kippte sich den Inhalt wie ein Verdurstender hinter die Lippen. Dabei konnte er aus den Augenwinkeln heraus beobachten, wie Hutchinson aus dem Saal torkelte.

Der Bürgermeister war total betrunken.

Achselzuckend drehte sich Crown wieder um und sah mit einem breiten Grinsen zu, wie seine Verlobte den armen Mason mit ihrem Temperament allmählich an den Rand eines Zusammenbruchs brachte. Der Kopf des Büchsenmachers war inzwischen puterrot angelaufen.

Jack Taylor stützte die Fäuste auf das Sattelhorn, während er aus funkelnden Augen auf den Mercantile Store von Rath City starrte. Er kannte den Besitzer des Ladens. Hank Sparrow hatte einst als fahrender Trader angefangen, bis er sich in der Stadt niederließ und damit begann, die umliegenden Rancher mit allem zu beliefern, was sie benötigten. Mit ihnen hatte er in den vergangenen Jahren so gut verdient, dass er zu dem wurde, was er heute war: Ein vermögiger Geschäftsmann, der soviel Geld besaß wie andere Leute Heu.

»Du meinst also tatsächlich, dass Sparrow die Farmer auf die Idee mit dem Stacheldraht gebracht hat? Ausgerechnet Hank, der sich an uns Rinderleuten eine goldene Nase verdient hat? Also irgendwie kann ich das nicht glauben.«

Luke Turner spuckte auf den Boden.

Andy Adams und Walter Applegate, seine Sattelpartner, schüttelten ebenfalls den Kopf.

»Wer denn sonst?«, fragte Taylor gereizt zurück.

»Sein Laden ist der größte Store im ganzen County. Je mehr von diesen Nester und Schweinebauern in unser Land einfallen, umso mehr zahlende Kundschaft hat er. Wenn es früher einmal fünfzig oder hundert von ihnen gegeben hat, sind es inzwischen garantiert schon tausend, die ihr Geld in seinen Laden tragen. Glaubt mir, der Tag wird kommen, an dem er gänzlich auf unsere Dollars pfeift. Aber vorher würde ich ihm gerne noch einmal zeigen, wem er eigentlich seinen Reichtum zu verdanken hat.«

»Wie willst du in Erfahrung bringen, dass sich Sparrow tatsächlich auf die Seite der Farmer geschlagen hat?«, wollte Turner wissen.

»Selbst wenn wir nur ein Fass mit Nägeln für die Ranch benötigten, existieren immer irgendwelche Quittungen«, erklärte ihm der Vormann der Hackmesser-Ranch. »Ich gehe daher jede Wette ein, dass er sämtliche Bestellungen für Saatgut oder Stacheldraht in irgendeiner Schublade hinter seiner Theke aufbewahrt hat. Sollte sich mein Verdacht bestätigen, würde ich ihm diese Belege gerne so tief in seinen gierigen Rachen stopfen, bis er daran erstickt. So kann man nicht mit uns umspringen! Erst scharwenzeln er und seinesgleichen um uns herum und küssen uns beinahe die Füße, bis sie sich mit unseren sauer verdienten Bucks die Taschen vollgestopft haben und dann lassen sie uns wie eine heiße Kartoffel fallen, nachdem sich mit den Siedlern eine neue Einnahmequelle aufgetan hat. Die Pfeffersäcke in dieser Stadt sollen alle wissen, dass man uns nicht verarschen kann.«

Jack Taylor war wild entschlossen, die Schlappe der vergangenen Nacht aus den Köpfen der Männer zu bringen.

Er hatte noch so einige Dinge im Hinterkopf, bei denen er ihre Hilfe benötigte, deshalb musste er sie bei Laune halten.

Einen Store zu plündern, erschien ihm dazu als eine gute Möglichkeit.

Verdammt, durchzuckte es ihn, als er in Gedanken noch einmal die Geschehnisse der letzten Stunden rekapitulierte. Eigentlich war das Ganze ein Kinderspiel gewesen, aber dann war alles schiefgegangen, was nur hatte schiefgehen können. Die Siedler hatten sie erwartet und so waren er und seine Männer mit offenen Augen in ihr Verderben geritten.

Statt die Zäune zu zerschneiden und den Ranchern zu melden, dass der Zugang zum Wasser wieder frei war, hatten sie einen der ihren begraben müssen und bei zwei anderen war es fraglich, ob sie jemals wieder in den Sattel steigen konnten.

Dass einer der Farmer, die ihnen aufgelauert hatten, dabei auch ums Leben gekommen war, interessierte Taylor nur am Rande.

»Also was ist nun, kommt jemand von euch mit?«

Die Reiter grinnten und folgten Taylor, der inzwischen sein Pferd gemächlich zum Store lenkte. Einer nach dem anderen band sein Pferd schließlich am Hitch Rack vor dem Ladeneingang an.

Bevor sie den Store betraten, blickte sich Jack Taylor noch einmal um.

Der Zeitpunkt für einen Besuch bei Hank Sparrow hätte nicht besser sein können. Die Stadt wirkte wie ausgestorben. Es war Sonntagmorgen, kurz nach sieben und den meisten Bewohnern steckte noch der Tanzabend des gestrigen Frühlingsballs mitsamt seinen Folgen in den Knochen.

Außer zwei alten Weibern im Mexikanerviertel und dem Schmied der Stadt, aus dessen Werkstatt bereits dicke Rauchwolken gen Himmel stiegen, schien es in Rath City kein anderes Leben zu geben.

Grinsend gingen die Männer in den Store, allen voran Jack Taylor.

Als sie den Verkaufsraum betraten, begann die kleine Glocke über der Ladentür melodisch zu bimmeln und verstummte erst wieder, als der letzte der Männer die Tür hinter sich ins Schloss gezogen hatte.

Im Innern des Ladens roch es nach Kaffee, Tabak und Waffenfett.

Die Regale waren mit allerlei Konservendosen, bunt bedruckten Schachteln und Papiertüten gefüllt, davor stapelten sich Säcke mit Mehl, Bohnen, Kaffee und Zucker. An den Wänden hingen Werkzeuge und Kleidungsstücke und in der hintersten Ecke waren auf einem Tisch Gewehre, Revolver und Sattelzeug ausgebreitet.

Auf der breiten Theke, die an der Nordseite fast die Hälfte des Ladens einnahm, standen Gläser mit Zuckerstangen und Kandis, sauren Gurken und eingemachtem Gemüse.

Als das Bimmeln der Glocke endlich verstummt war, schraubte sich hinter dem Ladentresen ein kleiner Mann mit einer schweißglänzenden Glatze und wässrigen, graublauen Augen in die Höhe. Er trug ein sauberes, weißes Hemd, eine dunkle Stoffhose und eine helle Schürze, die sich bedenklich um seinen Bauch spannte.

Hank Sparrow klemmte sich seinen Bleistift hinters Ohr und legte eine Kladde mit zwei vollgeschriebenen Papierblättern auf die Theke, während er die Männer musterte.

»Sorry Jungs, aber wir öffnen erst in zwei Stunden. Die

Tür ist nur deshalb auf, weil ich gerade Inventur mache.«

Taylor baute sich vor der Theke auf, indem er sich über die Gläser beugte und sich links und rechts davon mit den Händen abstützte.

»Verdienst du an diesen Drecksfarmern eigentlich soviel, dass du es inzwischen nicht mehr nötig hast, uns Rinderleute zu bedienen?«

Jäh fiel Sparrow das geschäftsmäßige Grinsen aus dem Gesicht.

Der Storebesitzer hüstelte verlegen.

Mit einem breiten Grinsen nahm Taylor den Deckel von dem Gurkenglas, warf ihn hinter die Theke und griff mit seinen dreckigen Fingern ungeniert hinein. Genüsslich biss er in eine Gurke, dass es nur so knackte. Sparrow wollte aufbegehren, aber als er in die Augen des Vormanns sah, nahm er nur die Kladde mit den Papieren auf und hielt sie sich schützend vor die Brust.

»Nervös?«, fragte Taylor scheinheilig.

»Was zum Teufel wollt ihr eigentlich von mir?«

Taylor warf das Gurkenglas mit einem Ruck ebenfalls hinter die Theke.

Glas klirrte und als der Gurkensud an Sparrows Hosenbeinen hochspritzte, wurde das Gesicht des Ladenbesitzers so weiß wie ein frisch gestärktes Laken.

»Die Farmer am Red River beginnen damit, das Land einzuzäunen. Wenn sie so weitermachen, wird bald kein Rind mehr irgendwo zum Saufen ans Wasser kommen. Wie ich gehört habe, sollst du diesen Schweinebauern dazu den Stacheldraht geliefert haben. Stimmt das?«

Sparrows zuckte zusammen.

Seine Hände zitterten jetzt so stark, dass die Kladde auf

seiner Schürze hin und her zuckte.

»Wer ...w... wer behauptet denn so etwas?«

Auf dem bleichen Gesicht des Storekeepers zeichneten sich deutlich rote Flecken ab.

»Ich verkaufe hier Saatgut und Lebensmittel, aber doch keinen Stacheldraht. Glaubt ihr tatsächlich, dass ich so blöd bin und es mir mit euch als Kundschaft verscherze?«

»Eigentlich nicht, deswegen hast du sicher nichts dagegen, wenn sich die Jungs hier einmal umsehen.«

Bevor der Kaufmann antworten konnte, schnippte Taylor mit den Fingern und seine drei Begleiter begannen damit, den Store planmäßig abzusuchen. Regale wurden ausgeräumt, Kisten und Kartons durchwühlt und danach einfach auf den Boden geworfen.

Papiere flatterten durch die Luft.

Sparrow lief der Schweiß in Strömen über das Gesicht, während er mit ansah, wie die Männer seinen Laden systematisch verwüsteten.

Wenige Augenblicke später ertönte ein Triumphschrei und kurz darauf schleppten Luke Turner und Walter Applegate aus der hintersten Ecke des Stores eine Rolle Stacheldraht heran. Sie hatten einen Besenstiel durch das Bündel geschoben und konnten es so auf die Theke wuchten, ohne sich dabei zu verletzen.

»Kaum zu glauben, was man so alles findet, wenn man einmal richtig aufräumt, was?«

Taylors Stimme troff dabei vor Spott und Häme.

Der Storekeeper gab sich jäh einen Ruck, stieß sich von der Ladentheke ab und stürzte zur Tür. Er kam gerade einmal drei Schritte weit, dann stolperte er über den ausgestreckten Fuß von Jack Taylor und fiel zu Boden. Mit einem

Satz war der Vormann bei ihm, packte ihn am Hemd, hob ihn hoch und warf ihn in einem Anfall von wildem Zorn gegen die Theke. Bevor sich Sparrow wieder benommen aufrichten konnte, war Taylor heran und drückte ihn mit dem Gesicht in Richtung der Stacheldrahtrolle. Als die ersten Spitzen der Drahtdornen seine Haut berührten, begann Sparrow zu brüllen.

Nervös blickte Adams aus dem Fenster und ließ seinen Blick über die Straße gleiten.

»Hör auf«, zischte er über die Schulter hinweg. »Der hetzt uns mit seinem Geschrei sonst noch den Marshal auf den Hals.«

»Erst wenn er begriffen hat, dass man in einem Rinderland nicht um die Gunst von Schollenbrechern buhlt«, knurrte Taylor.

»Scheiße!«, schrie Adams und seine Stimme überschlug sich dabei fast. »Da hast du es, Crown kommt gerade aus seinem Office.«

Taylors Kopf ruckte herum und genau im selben Moment begann der Ladenbesitzer um Hilfe zu schreien.

Mit einem Satz war Luke Turner bei ihm und drosch ihm den Revolvergriff gegen die Schläfe. Sparrow fiel wie ein nasser Sack zu Boden, während ihm das Blut übers Gesicht lief.

Als die Männer aus dem Laden stürmten, war für Andy Adams endgültig klar, dass ihr gemeinsamer Weg für ihn hier zu Ende war.

Inzwischen hatte Jim Crown den Vorbau seines Offices verlassen und kam ohne besondere Aufmerksamkeit gemächlich die Straße hoch. Wie angewurzelt blieb er nach wenigen Schritten stehen, nachdem aus dem Mercantile

Store das Splittern von Holz und das Klirren von Glas zu hören waren, in das sich kurzzeitig auch das Brüllen eines Mannes gemischt hatte. Sekunden später musste er mit ansehen, wie vier Männer aus Sparrows Store stürmten, ihre Pferde bestiegen und in wildem Galopp die Stadt verließen.

Seine Lethargie war wie weggeblasen.

Es kümmerte ihn auch nicht mehr, dass er vollkommen übernachtigt war und der Frühlingsball noch immer in seinen Knochen steckte.

Wie von einem Katapult abgefeuert stürmte er auf den Laden zu.

Vor der offenen Tür blieb er stehen und starrte überrascht hinein. Unterdessen tauchten die Reiter in den nahen Hügeln unter.

Nach den ersten Blicken war sich der Marshal beinahe sicher, dass jemand eine Rinderherde mitten durch den Store getrieben hatte. Der Verkaufsraum war ein einziges Chaos aus umgeworfenen Flaschen, Gläsern, Mehlsäcken, Kartons und Papieren. Inmitten der Verwüstung lag Hank Sparrow, sein Gesicht war voller Blut.

Sofort war Crown heran und beugte sich über ihn.

Erleichtert stellte Jim fest, dass der Ladenbesitzer lediglich bewusstlos war. Er packte ihn am Hemd, lehnte ihn mit dem Oberkörper gegen die Ladentheke und blickte sich suchend um. Wenig später flößte er Sparrow aus einer Whiskyflasche etwas von dem Schnaps ein, was den Ladenbesitzer augenblicklich veranlasste, hustend die Augen zu öffnen.

In der Zwischenzeit hatten sich durch den Krach angelockt mehrere Menschen vor dem Store eingefunden. Sie

drängten sich vor der offenen Tür, starrten teils neugierig, teils erschrocken herein und redeten laut durcheinander.

Kurzerhand schloss Jim die Ladentür zu.

»Was ist passiert?«, fragte er Sparrow danach.

Mit Erleichterung stellte Crown dabei fest, dass der Ladenbesitzer in der Zwischenzeit wohl wieder zu Kräften gekommen war. Es war ihm nämlich gelungen, ohne fremde Hilfe auf die Beine zu kommen. Keuchend stützte er sich an der Ladentheke ab und schüttelte den Kopf, als könnte er damit die Schwäche aus seinem Körper vertreiben.

»Jack Taylor und seine Männer kamen herein und fragten mich, ob ich den Siedlern Stacheldraht verkaufen würde.«

»Und, tun Sie es?«

Crown wusste zwar, dass sich seine Frage angesichts der Stacheldrahtrolle auf der Ladentheke erübrigte hatte, aber er wollte gerne Sparrows Meinung dazu hören.

Statt einer klaren Antwort druckste der Ladenbesitzer jedoch herum.

»Was soll ich dazu sagen? Drücken wir es einmal so aus: Seitdem immer mehr Siedler ins Land kommen, gibt es auch immer mehr Geschäfte, in denen man diesen Draht kaufen kann. Es ist ganz einfach eine Sache von Angebot und Nachfrage. Wenn man als Geschäftsmann in Zeiten wie diesen über die Runden kommen will, bleibt ...«

»Reden Sie doch nicht ständig um den heißen Brei herum«, unterbrach ihn der Marshal. »Es ist doch nicht zu übersehen, dass Sie Stacheldraht verkaufen. Haben Sie das etwa heimlich gemacht und die Cowboys wussten nichts davon?«

Der Ladenbesitzer drehte sich um, wobei er es vermied,

dem Marshal in die Augen zu sehen.

»Sie müssen mich verstehen. Ich konnte die Leute doch nicht so einfach vor den Kopf stoßen, schließlich habe ich von dieser Art von Kundschaft lange Jahre gelebt.«

Der Marshal winkte ab.

»Sie brauchen nicht weiter zu reden. Ich kann mir schon denken, was passiert ist.«

Seine Stimme klang rau.

»Nachdem Sie die Wahrheit herausgefunden hatten, demolierten Ihnen die Jungs den Laden.«

»Was sollte ich denn machen? Ich muss doch auch zusehen, wie ich über die Runden komme.«

»Dazu muss man nicht heucheln, das kann man auch mit Ehrlichkeit.«

Mit einem bitteren Geschmack im Mund verließ Crown den Laden. Draußen hatte sich die Menschenmenge aufgelöst. Nur ein paar ewig Neugierige standen noch in kleinen Gruppen herum und starrten ihm nach, als er die Straße hinunter zurück zu seinem Büro ging.

Als Jack Taylor die Zügel seines Pferdes im Hof der Hackmesser-Ranch um den Hitch Rack vor der Mannschaftsbaracke wickelte, wurde schräg gegenüber im Haupthaus die Eingangstür geöffnet. Ein Mann trat auf die Veranda, und als Taylor den Kopf hob, konnte er erkennen, dass es Wayne Gardiner war, der Besitzer der Ranch.

»Komm rein, ich muss mit dir reden«, sagte er knapp.

Es geht bestimmt wieder um die Farmer und den Stacheldrahtzaun, dachte Taylor und folgte dem Rancher bereit-

willig ins Haus. Im Arbeitszimmer angelangt stellte er zu seiner Überraschung fest, dass er bei dieser Unterredung mit seinem Boss nicht alleine sein würde. Wayne Gardiner saß hinter seinem großen Schreibtisch und spielte mit einem Bleistift. Rechts von ihm stand Richard Anderson, der Vorsitzende der Viehzüchtervereinigung und einer der einflussreichsten Männer des Landes, und links davon Angus O'Reilly, ein weiterer Rancher, der die Hände hinter dem Rücken verschränkt hatte und trotz seiner vierundsechzig Jahre aufrecht wie ein Ladestock im Zimmer stand.

Ihre Gesichter waren seltsam ausdruckslos und einen Moment lang herrschte in dem Raum eine eigentümliche Stille, die erst wieder unterbrochen wurde, als Gardiner das Wort ergriff.

»Als ich dir gesagt habe, dass du dich darum kümmern sollst, dass dieser Stacheldrahtzaun wieder verschwindet, dachte ich eigentlich daran, dass du mit den Farmern verhandelst und ihnen zumindest ein Wegegeld für den freien Zugang zu den Wasserstellen anbietest. Stattdessen erschießt du kleine Jungs und misshandelst alte Männer, bist du eigentlich noch ganz bei Trost?«

»Aber diese Männer ...«

»Männer?«, unterbrach ihn Gardiner und seine Stimme klang dabei ungewohnt scharf. »Charly Duff war gerade achtzehn und Bruce Elliott sogar zwei Jahre jünger. Hank Sparrow könnte dein Großvater sein, also erzähl mir hier nichts von Männern.«

»Wayne hat recht«, sagte Anderson. »Von dem Vormann einer solch großen Ranch wie der Hackmesser hätte auch ich etwas mehr Verstand erwartet. Was hast du dir eigentlich dabei gedacht?«

»Yeah«, meldete sich nun auch O'Reilly zu Wort. »Seitdem du wie ein Verrückter auf die Farmer losgegangen bist, haben wir nicht nur Marshal Crown am Hals, sondern inzwischen auch das halbe County gegen uns aufgebracht. Das ist verdammt schlecht fürs Geschäft. Wem sollen wir denn unsere Rinder oder Pferde verkaufen, wenn keiner mehr mit uns etwas zu tun haben will?«

Taylor's Blicke zuckten hektisch zwischen den Männern hin und her.

»Mir wurde gesagt, dass ich dafür sorgen soll, dass diese Zäune wieder verschwinden«, versuchte er sich zu verteidigen. »Wenn ich die Farmer dabei etwas zu hart angefasst habe, tut mir das leid, wobei ich behaupten möchte, dass man diese Sturköpfe aber auch nicht anders zum Einlenken bringt.«

»Und die Toten?«

»Das waren Unglücksfälle«, sagte Jack heiser und blickte den Vorsitzenden der Viehzüchtervereinigung offen ins Gesicht. Er zeigte nicht das geringste Anzeichen von Reue.

Nur sein Kopf wurde allmählich immer dunkler. Wer Jack Taylor kannte, wusste, dass dies ein untrügliches Zeichen dafür war, dass er allmählich zornig wurde.

»Ich weiß gar nicht, was das Ganze hier soll. Ich dachte bisher, dass wir mächtig und groß genug sind, um solche Dinge auf unsere Art zu regeln. Noch vor ein paar Jahren hätte sich nicht einmal ein Sternträger getraut, uns in unsere Angelegenheiten hineinzureden. Zudem habe ich diese Dinge nicht aus Spaß an der Freude getan, sondern im Interesse aller Rancher, damit dieses Land auch weiterhin Rinderland bleibt.«

»Aber die Zeiten haben sich geändert«, erwiderte Gardi-

ner. »Nicht nur die Siedler gewinnen in diesem County allmählich die Oberhand, auch das Gesetz hält langsam Einzug in das Land zwischen dem Canadian und Red River.«

»Gesetz«, schnaubte Taylor verächtlich. »Bisher war immer noch der Colt das Gesetz.«

»Das war einmal Jack, und jetzt hör mir genau zu«, sagte Gardiner. »Du hast das Gesetz gebrochen, auf dein Konto gehen mindestens zwei Tote, mehrere Verletzte sowie Sparrows zerstörter Laden. Trotzdem werden wir dich nicht dem Marshal übergeben. Dazu hast du zu lange treu zu meiner Ranch und der Viehzüchtervereinigung gestanden. Du bekommst von uns ein Pferd, Proviant und dreihundert Dollar. Das ist immerhin der Jahresverdienst eines durchschnittlichen Cowboys. Außerdem halten wir dir noch für vierundzwanzig Stunden den Rücken frei. Danach liegt es jedoch nicht mehr in unserer Macht, Marshal Crown aufzuhalten. Ein besseres Angebot können wir dir nicht machen. Also schwing dich in den Sattel und versuche die Grenze zu erreichen. Vorher wird Crown sowieso keine Ruhe geben.«

Ungläubig musterte Jack Taylor die versammelten Rancher.

In ihm war plötzlich ein unversöhnlicher Zorn. Er hatte der Hackmesser-Ranch sein halbes Leben geopfert und sich zum Wohl der Viehzüchter fast aufgegeben. Zum Dank dafür wollte man ihn nun wie einen Hund vom Hof jagen.

Er hatte plötzlich gute Lust, die Männer in die Mündung seines Revolvers blicken zu lassen, um ihnen auf die raue Art zu zeigen, was er von ihrem Gerede hielt. Aber bevor er sich zu irgendetwas hinreißen lassen konnte, erklangen plötzlich Hufschläge.

Die vier Männer hörten draußen deutlich das Schnauben eines Pferdes und dann das Knacken eines Gewehres, das durchgeladen wurde.

»Ich weiß, dass du da bist, also komm raus, Jack!«, rief eine Stimme.

Die Männer erstarrten.

Jeder im Raum kannte Marshal Crown und wusste, dass er keine Gnade kannte, wenn er seinen Mann erst einmal gestellt hatte.

»Los jetzt, komm raus«, rief Crown wieder. »Ich zähle bis drei, wenn du dann nicht an der Tür bist, komme ich rein und hole dich. Eins ...«

Hilfe suchend blickte Jack Taylor auf die Rancher, aber die Männer senkten die Köpfe. Wayne Gardiner zuckte dabei hilflos mit den Schultern.

»Tut mir leid Jack, aber jetzt können wir dir nicht mehr helfen.«

»Ihr wollt mich dem Marshal einfach ausliefern?«

Der Rancher schüttelte den Kopf. »Nein, wir verhalten uns nur neutral. Mehr kannst du im Moment nicht von uns verlangen.«

»Zwei ...«

Taylor wischte sich über sein Gesicht und blickte gehetzt zur Tür.

»Was wollen Sie von mir, Crown?«

»Du hast Charly Duff erschossen, außerdem habe ich hier mehrere Haftbefehle wegen Körperverletzung, Hausfriedensbruch und Sachbeschädigung.«

»Ich glaube kaum, dass Sie für diesen ganzen Mist irgendeinen Beweis haben.«

»Doch, das habe ich«, kam die Antwort. »Einer von den

Jungs, die dabei waren, hat anscheinend kalte Füße bekommen. Er hat sich im Golden Palace Saloon volllaufen lassen und alles erzählt.«

»Pah, kein Gericht der Welt wird die Aussagen eines Betrunknen anerkennen.«

»Als mir Andy Adams die Geschichte gestern Morgen unter Zeugen noch einmal erzählt hat, war er stocknüchtern.«

Taylor schluckte trocken.

»Wird man mich hängen?«

»Glaube ich nicht«, sagte Crown. »Aber mit zehn, fünfzehn Jahren musst du schon rechnen.«

Jack Taylor zögerte. Er stand mit dem Gesicht in Richtung Eingangstür und spürte, wie sich die Blicke der Rancher förmlich in seinen Rücken brannten.

»Ich habe es für die Ranch getan«, sagte er heiser. »Verdammt, diese Schollenbrecher haben kein Recht dazu, unseren Rindern den Zugang zum Wasser zu verweigern.«

»Musstest du sie deshalb gleich erschießen?«

Die Rancher hielten die Luft an, als sie beobachteten, wie Jack Taylor seinen Colt aus dem Halfter riss und durch die Tür nach draußen stürmte.

»Jack!«, schrie Wayne Gardiner.

Sekunden später krachte das Gewehr des Marshals und der Vormann wurde in das Haus zurückgestoßen, als hätte ihm ein Maultier vor die Brust getreten. Er war tot, noch ehe er mit dem Rücken im Flur aufschlug.

Crown trat mit gesenktem Gewehr ins Haus.

»Warum hat er das getan?«, fragte er leise. »Er hatte doch nicht die geringste Chance.«

Wayne Gardiner wischte sich über das Gesicht.

»Es ist dieser verdammte Ehrenkodex. Männer wie er le-

ben nach solchen Regeln. Jack war der Meinung, in dieser Sache für die Ranch zu handeln. So jemand lässt sich eher erschießen, als dass er auch nur einen Zoll von seiner Linie abweicht.«

Town Marshal Jim Crown zügelte sein Pferd vor dem Office und schwang seinen Fuß über das Sattelhorn. Der Konflikt zwischen den Farmern und Ranchern schien beigelegt zu sein. Trotzdem verspürte er bei dem Gedanken an Jack Taylor einen bitteren Nachgeschmack.

Er war dabei gewesen, als Gardiner seinen Vormann neben dem Bunkhouse hatte begraben lassen. Noch jetzt kam ihm das schlichte Grabkreuz wie ein Fingerzeig vor, der das Land daran erinnern sollte, dass die Zeit der freien Weide, der Cowboys und Indianer unwiderruflich zu Ende ging. Noch gab es im County wilde Comanchen, Kiowas und Apachen, ab und an wurde sogar noch eine Büffelherde gesichtet, aber die Zeichen des Fortschritts waren selbst hier in der Abgeschlossenheit von Texas nicht mehr zu übersehen. Der Telegraf hatte Rath City bereits erreicht, die Eisenbahn sollte demnächst folgen, und wie er gehört hatte, wurde irgendwo im Osten der Öffentlichkeit seit Wochen von einem Mann namens Alexander Graham Bell ein Apparat vorgestellt, der sich Telefon nannte.

Nachdenklich zog er sein Gewehr aus dem Sattelschuh und betrat den hölzernen Vorbau seines Büros. In Gedanken versunken legte er seine Hand auf den Türknauf, als diese unvermittelt aufgerissen wurde.

Crown glaubte zu träumen. Vor ihm stand Smoky Ben-

nett, der Deputy Marshal von Rath City, in einer Aufmachung, die Jim eher an einen Modefatzke aus dem Osten erinnerte als an einen raubeinigen Oldtimer, dessen Kleidung normalerweise einhundert Yards gegen den Wind nach dem Rauch seiner obligatorischen Maiskolbenpfeife stank.

Der frisch gestutzte Bart, das blütenweiße Hemd mit dem gestärkten Kragen und die akkurat auf Naht gebügelte Hose ließen ihn in seinen Augen wie ein Wesen von einem anderen Stern erscheinen.

»Wie ... wie siehst du denn aus?«, fragte Crown konsterniert. »Gehst du zum Maskenball?«

»Affe«, bellte Smoky. »Warum kann ich mich an meinem Geburtstag nicht wie ein Gentleman kleiden, ohne dass sich dabei die halbe Stadt das Maul zerreißt?«

»Du hast Geburtstag?«

»Natürlich, einmal im Jahr, wie jeder andere auch.«

Ohne den Marshal eines weiteren Blickes zu würdigen, ging Smoky, stolz bis in die Haarspitzen hinein, wortlos an Crown vorüber.

»Wo, um Himmels willen, willst du in diesem Aufzug denn hin?«

»Zu Betty, dorthin, wo ein Mann noch ein Mann sein kann.«

»Du feierst deinen Geburtstag im Bird Cage?«, fragte Crown ungläubig.

»Warum nicht, ich bin schließlich Junggeselle. Du musst allerdings hier bleiben und das Office bewachen. Der Laden ist nämlich nichts für Männer, die wegen einem Liter Milch gleich eine ganze Kuh kaufen.«

Ende